

ähnlich faires Gespräch in der Vergangenheit nicht oder kaum stattfand, liegt aber nicht nur an den Vertretern historischer Kritik. Mit Baum tritt eine Generation junger evangelikaler Theologen an, die – selbst fachwissenschaftlich ausgewiesen – mit guten Argumenten, der nötigen Sachlichkeit und in einer gewinnenden Art und Weise das Gespräch suchen und führen können und dabei in der Sache klare Positionen überzeugend vertreten. Dass sie heute zunehmend gehört werden – wenn auch als eine Stimme unter vielen –, ist eine willkommene Begleiterscheinung der Postmoderne und Folge der tiefen Verunsicherung akademischer Theologie und der evangelischen Landeskirchen. So ermutigt das Bändchen zum Gespräch und zur Debatte im eigenen Lager und weit darüber hinaus.

Christoph Stenschke

---

Armin D. Baum: *Der mündliche Faktor und seine Bedeutung für die synoptische Frage – Analogien aus der antiken Literatur, der Experimentalpsychologie, der Oral Poetry*, TANZ 49, Tübingen: Francke, 2008, Pb., XVII, 526 S., € 88,-

---

Mit diesem Buch macht Armin Baum, Dozent für Neues Testament an der FTH in Gießen, quasi nebenbei auch seine Habilitationsschrift, die an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg abgelehnt (!) wurde, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt (der Autor erwähnt dies in vornehmer Kürze im Vorwort). Man ist deshalb natürlich gespannt, wo in dieser Arbeit die sachlichen Gründe dafür liegen. Sie gliedert sich in 6 Hauptteile: Eine Bestandsaufnahme in Kapitel A erläutert den synoptischen Befund unter den Blickwinkeln der Übereinstimmungen in der Stoffauswahl, der Stofffolge (Inversionen) und im Wortlaut, sowie den Unterschieden in der Wortlautidentität, einer Darlegung der Erkenntnisse zum Stil der Synoptiker und Erläuterungen zu den Prinzipien der Paraphrase. Daran schließt sich ein Forschungsüberblick über bisher zum synoptischen Problem herangezogene Analogien an, der dann auch Ausgangspunkt für die eigenen Untersuchungen an Analogien (Kap. B) wird (70 S.). Dabei werden die bisherigen Forschungsergebnisse und deren Erkenntnisse umfassend aufgegriffen. Insbesondere zur Ermittlung der Wortlautidentität werden wichtige methodische Vorgehensweisen (z. B. statistische Grundlagen; mathematische Kenntnisse (Berechnung Standardabweichung etc.); Abgrenzungen, Umgang mit teilidentischen Wörtern und Synonymen) sorgfältig offengelegt. Die statistischen Ergebnisse werden ständig in kurzen Tabellen zwecks schneller Vergleichsmöglichkeiten aufgelistet. Bereits das Fazit aus diesen Grundlagen in Form von zehn Fragestellungen bringt neben Bekanntem (minor agreements) auch weniger Bekanntes zum Vorschein: Durchschnittlich liegt die Wortlautidentität (form- und folgeidentisch) in allen Paralleltraditionen bei (nur) 43%. Warum haben die Evangelisten den Wortlaut ihrer Vorlage in so geringem Umfang reproduziert? Lukas

soll ja seinen Markusstoff nur in begrenztem Umfang stilistisch verbessert haben. Warum hat er ihn aber zu 60% umformuliert und warum so uneinheitlich? Der Befund berechtigt auf jeden Fall die vorsichtige Rückfrage, ob die Evangelisten wirklich (wie momentan praktisch Forschungskonsens) in einem relativ einfachen Abschreibeverhältnis zueinander stehen.

Der zweite Hauptteil B untersucht daher mit drei Beispielen der Quellenverarbeitung im Alten Testament (2 Kön 24–5 par Jer 52; 2 Kön 18–20 par Jes 36–39; Chronist), der Quellenverarbeitung des Josephus (bibl. und nachbibl. Stoffe) und im Alexanderroman (verschiedene Rezensionen des Romans) Analogien zum synoptischen Problem aus der antiken Literatur, die auch früher schon herangezogen worden sind. Auch hier ergeben sich gewichtige Beobachtungen: Wenn auch bei den Evangelisten – wie dies sicher beim Chronisten (Wortlautidentität 74–90%) und den Rezensenten des Alexanderromans (Wortlautidentität sicher 62%) der Fall ist – schriftliche Vorlagen vorgelegen haben sollen, warum reproduzieren dann die Synoptiker den Wortlaut ihrer Vorlagen trotzdem nicht einmal zur Hälfte (32–50%)? Im Kapitel C über „Erkenntnisse aus der Gedächtnispsychologie“ werden alte und moderne Aussagen, Kenntnisse und Forschungen zur Frage der Gedächtnisleistung des Menschen, zu persönlichen und lerntechnischen Faktoren des Auswendiglernens, zum Einfluss von wortlautregulierenden Formen (Metrum, Parallelismus, Chiasmus), zu möglichen „Eselsbrücken“ zur Verknüpfung von Perikopen, zum Einfluss von Bildhaftigkeit des Inhalts und typische Gedächtnisfehler referiert und diskutiert (95 S.). Es geht hier um die Frage, ob das menschliche Gedächtnis überhaupt in der Lage gewesen sein könnte, sich den gesamten Stoff der Synoptiker zu merken (Fazit: ohne Zweifel möglich) und welche Phänomene typischerweise bei der Reproduktion auf der sprachlichen Ebene zu erwarten sind. Interessanterweise sieht Baum in der experimentell festgestellten Neigung des Gedächtnisses, entbehrliche Textelemente wegzulassen, einen gewichtigen Hinweis auf die relativ ältere Fassung der mündlichen Tradition im Markusevangelium und damit der Markuspriorität. Denn: Markus ist in den Perikopen, die allen drei Evangelien gemeinsam sind, eben in der Regel etwas länger als Matthäus und vor allem als Lukas! Am Ende dieses Kapitel wagt Baum einerseits die Schlussfolgerung, „die These, die synoptische Tradition sei von Anfang an schriftlich weitergegeben worden, [sei] nicht haltbar“ und „Matthäus und Lukas haben den nur ihnen gemeinsamen Stoff weder voneinander, noch aus einer gemeinsamen schriftlichen Quelle übernommen, sondern aus derselben mündlichen Tradition geschöpft. Und auch ihr Markusstoff stammt nicht aus dem zweiten Evangelium, sondern wie jenes aus der mündlichen Überlieferung“ (258). Das ist natürlich starker Tobak, aber man wagt es eigentlich nicht, diese vorläufigen Ergebnisse als Grund für die Ablehnung dieser Arbeit durch die Heidelberger Fakultät zu vermuten. Diese Sicht stellt natürlich die Zwei-Quellen-Hypothese (auch Markushypothese) in Frage, aber Baum findet gleichzeitig starke Hinweise auf die Markuspriorität und vertritt im Grunde die klassische Traditionshypothese. Und zudem überprüft er seine These

in zwei weiteren Kapiteln mit Analogien, die nachweislich nicht durch literarische Abhängigkeiten, sondern eben durch menschliche Gedächtnistätigkeit entstanden sind: In Hauptteil D werden Analogien aus Experimentalpsychologie (v. a. Bartlett, Hunt, Love) und Oral Poetry-Forschung (Epen aus Jugoslawien, Nordamerika und Westafrika) untersucht. Und schließlich unter „E Analogien aus der rabbinischen Überlieferung“ zuerst die Paralleltradition des paläst. Penta-teuch-Targumim zu Gen 3–6 im Kodex Neofiti und dem Targum Pseudo-Jonatan (durchschnittliche Wortlautidentität ähnlich wie bei den Synoptikern „nur“ bei 40%), sowie als innovativer Schlussbeitrag ein Beispieltext aus den zwei Fassungen des Traktats Avot de Rabbi Natan (ein „außerkanonischer“ Traktat, der allerdings schon mit dem Mischna-Traktat Avot verwandt ist!). Auch hier werden nach den statistischen Angaben detaillierte Beobachtungen zur Stoffauswahl, Stofffolge, inhaltlichen Abweichungen, Stil und Wortlautidentität (Höhe und Streuung) gemacht. Dabei wird auch hier innerhalb des untersuchten Textes nochmals gesondert geschaut, wie sich die Wortlautidentität z. B. innerhalb von Zitaten, in reguliertem Erzählstoff oder aber in wiedergegebenen Reden verhält. Es zeigt sich, dass diese Analogie aus der rabbinischen Überlieferung tatsächlich die bisher engste zum synoptischen Problem des Neuen Testaments darstellt!

In dem irgendwie etwas „nachgetragenen“ Kapitel F versucht Baum (überzeugend) mit Hilfe von je zwei Analogien aus dem rabbinischen Traditionswesen und der mündlichen Epik kurz und knapp zu zeigen, dass (bei Annahme der Mk-Priorität) sich die sogenannten Minor Agreements mit Hilfe des Einbezugs des mündlichen Faktors am befriedigendsten erklären lassen (ein kurzer Exkurs geht auf die Frage ein, was die bisherigen Ergebnisse im Blick auf die hypothetische Logienquelle Q bedeuten).

Als Gesamtergebnis fasst Baum nochmals die wichtigsten Einzelergebnisse zusammen und hält gemäß dem Titel der Arbeit fest: „Um dem Verhältnis zwischen den synoptischen Evangelien des Neuen Testaments in seiner ganzen Komplexität historisch gerecht zu werden, ist der Einfluss eines mündlichen Faktors (bzw. eines Gedächtnisfaktors) wesentlich höher zu veranschlagen als gemeinhin angenommen wird“ (VII).

Natürlich lässt sich auch an dieser Arbeit etwas kritisieren. Baum hätte z. B. im Kapitel über die mündlichen Gedächtnisleistungen auch neue Forschungen zum Gedächtnistraining (z. B. von Seiten der Pädagogik oder auch der Neuropsychologie) heranziehen können. Oder man vermisst in der Bibliographie die zwar etwas datierte, aber doch wichtige Studie von Hans-Herbert Stoldt zur Geschichte und Kritik der Markushypothese (1977) oder Mark Goodacres Buch *The Synoptic Problem* von 2001. Oder hat man sich hier vielleicht in der etwas umständlichen Bibliographie, die die Literatur für jedes Hauptkapitel separat gibt, verguckt? Man würde gerne wissen, wie die erarbeiteten Ergebnisse mit den historischen Hinweisen der Kirchenväter auf ein aramäisches (Ur-)Matthäusevangelium zusammenpassen (Baum schweigt darüber in seinem „hypothetischen Szenario“ (400f), hat aber anderenorts über die Entstehung des Matthäusevangeliums geschrieben).

evangeliums publiziert). Formal ist wenig zu bemängeln, es gibt kaum Schreibfehler, aber einige eher unnötige Wiederholungen. Und ein eigenes Schlusskapitel mit englischer „summary“ und 50 S. Dokumentation (mit Tabellen, Texten und Diagrammen) ist Geschmacksache. Das Buch liest sich nicht einfach, enthält naturgemäß viele „technische“ Details, Zahlen und jede Menge Tabellen. Aber halt: Sollte eine Habilitation nicht gerade das sein? Eine innovative und tiefer grabende Forschungsarbeit, die festgefahrene Wege mit guten Gründen in Frage stellen darf? Eine Arbeit, die erstmals alle möglichen Analogien zum synoptischen Problem miteinander vergleicht und kritisch sichtet. Eine Arbeit, die eine riesige Menge an Forschungsmaterial zur weiteren Forschung zur Verfügung stellt und durch einen interdisziplinären Ansatz neue Sichtweisen auf ein altes Problem in die wissenschaftliche Diskussion einbringt. Was also hatte man in Heidelberg Gravierendes auszusetzen? Der renommierte Berner Immunologe Beda M. Stadler hat in der „Weltwoche“ (14/09) den Theologischen Fakultäten an den deutschsprachigen Universitäten vorgeworfen: „An den theologischen Fakultäten wird wenig Wissenschaft betrieben. Falls Forschung vorkommt, hätte sie als Spezialität bei den Historikern Platz.“ Er hat deshalb die Forderung erhoben, man müsse die „Theologie aus dem universitären Bildungsangebot streichen“! Man bleibt angesichts solcher Angriffe auf die Theologie als universitäre Disziplin jedenfalls aus schweizer Perspektive ziemlich ratlos und irritiert zurück, warum die Heidelberger Theologische Fakultät nicht z. B. mit der vorliegenden Arbeit solchen Einschätzungen von Kollegen aus anderen Fakultäten etwas Handfestes entgegensetzen wollte. Baums Arbeit und Buch wird allerdings auch ohne professorale Lorbeeren ganz sicher als gewichtiger und wegweisender Beitrag in die Geschichte der Erforschung des synoptischen Problems eingehen.

Jürg Buchegger-Müller

---

Heinrich von Siebenthal: *Grundkurs Neutestamentliches Griechisch. Grammatik, Grundwortschatz, Übersetzungstechnik*, Gießen: Brunnen Verlag, 2008, geb., VI, 353 S., € 29,95

---

Obwohl es bereits einige Lehrbücher gibt um die griechische Sprache zu erlernen, ist das vorliegende Werk doch ein Novum. Der Untertitel „Basierend auf einem Lehrgang von Otto Wittstock“ deutet an, dass hier auf eine andere Weise gelernt werden soll. Es handelt sich um eine „modifizierte Interlinear-Methode“, die zunächst von Wittstock entwickelt, nun aber von Siebenthal modifiziert wurde.

Diese Methode basiert auf der Einsicht, dass die beiden Sprachen Griechisch und Deutsch einander sehr ähneln; vor allem werden die Wörter auf eine ähnliche Weise miteinander verbunden. Dadurch, dass man unter den griechischen Text